Yanti – „das Selbst, das jeder in sich trägt“

Interview mit Fabian Sixtus Körner, Yantis Vater und Autor des Buchs „Mit anderen Augen“

INTERVIEWFRAGEN: **ELZBIETA SZCZEBAK** FOTOS: **FABIAN SIXTUS KÖRNER**

Stellen wir uns vor: Sie sind mit Ihrer Familie im Urlaub, irgendwo in Deutschland. An einem verregneten Tag gehen Sie in eine Buchhandlung. Dort liegt Ihr Buch und Sie werden von einem Kind, sagen wir einem Grundschuljungen, erkannt. Der Junge merkt, dass der Mann mit dem kleinen Mädchen auf dem Buchcover – das er in seinen Händen hält – und Sie ein und dieselbe Person sind. Der Junge ist neugierig und spricht Sie an: „Haben Sie das Buch geschrieben? Worüber schreiben Sie da?“

Was erzählen Sie dem Jungen in wenigen Sätzen über Ihr Buch?

Meine Freundin Nico und ich kennen uns schon ganz lange. So alt wie du waren wir, als wir schon zusammen Abenteuer erlebt haben. Vor Kurzem haben wir eine Tochter bekommen. Yanti ist etwas anders als du und wir dachten, das sei vielleicht ein Problem, weil das fast alle Menschen denken. Richtig traurig waren wir und hatten Angst, weil Yanti am Anfang krank war. Aber irgendwann ging es ihr besser und wir haben gemerkt, dass sie ein ganz toller Mensch ist, viel lacht und Witze macht. Dann haben wir uns gefreut, dass sie zu uns gekommen ist, und würden sie gegen nichts und niemand eintauschen wollen.

Da wäre ich gleich neugierig, wie Ihr Gespräch mit dem Jungen weiter verlief … Wer weiß, vielleicht würde er Ihr Buch weiterempfehlen? Ähnlich wie diejenigen, die enthusiastische Nachrichten an uns im InfoCenter schickten und fragten: „Schon gesehen und gelesen? – Es gibt ein neues tolles Buch, von einem Vater geschrieben!“

Gab es einen „großen Plan“ für Ihr Buch, einen zwingenden Gedanken nach dem Motto: So, jetzt muss ich das Ganze verarbeiten und schreibe drauflos?

Es gab natürlich einen Beweggrund, dieses Buch zu schreiben, jedoch nicht den, meine Erlebnisse und die damit einhergehenden Gedanken und Gefühle zu verarbeiten. Ich wusste durch mein erstes Buch, dass dies passieren wird und dass es alleine das schon wert wäre, die Arbeit des Schreibens aufzunehmen. Doch der Grund war ein anderer.

Als Yanti sechs Wochen alt war, gestaltete ich eine Geburtskarte, wie das eben so üblich ist. Allerdings stellte ich sie darauf als Superheldin dar, in Kampfpose, gleichzeitig mit freundlichem Blick. Die Reaktionen darauf waren so positiv, plötzlich trauten sich die Menschen, vor allem im Bekanntenkreis, uns zu beglückwünschen, auf uns zuzugehen. Das Buch soll in die gleiche Kerbe schlagen, mit dem Versuch, ein größeres Publikum zu erreichen. Auch wenn es womöglich ein zu hoch gestecktes Ziel ist, die Gesellschaft zu verändern, das Bild von Menschen mit Down-Syndrom noch mehr zum Positiven zu wandeln, wollte ich es dennoch versuchen, da ich eine Chance darin gesehen habe.

Aus der Erfahrung der ersten Tage und Wochen nach Yantis Geburt, als Ihnen und Ihrer Freundin Nico die Mitleidsbekundungen – wie so vielen anderen Eltern – nicht erspart blieben: Was würden Sie heute manchen Leuten sagen wollen?

Wir waren vor ein paar Wochen zum Kinderfest in Yantis Geburtsklinik. Dort sind wir dem Arzt über den Weg gelaufen, der uns damals die Diagnose übermittelt hat und damit sichtlich Schwierigkeiten hatte. Ich konnte seine Verwunderung erkennen, darüber, dass Yanti sich so gut entwickelt hat und wir allem Anschein nach eine glückliche Familie sind. Genauso glaube ich gemerkt zu haben, dass es für ihn eine Erleichterung war, uns so zu sehen, dass auch ihn diese Sache damals sehr beschäftigt hat.

All diesen Menschen, die Mitleid für uns empfunden haben, uns vielleicht sogar Vorwürfe machten, weil wir uns gegen eine

Feindiagnostik entschieden hatten, würde ich gerne mit Yanti einen Besuch abstatten. Ich bin mir sicher, dass sich viele davon überzeugen lassen würden, dass weder ihr Mitleid noch ihre Vorwürfe angebracht waren.

Es gibt mittlerweile zahlreiche Bücher, die Eltern von Kindern mit Down-Syndrom geschrieben haben. Sie sind allerdings bislang einer der wenigen Väter unter ihnen. Wohlgemerkt sind Sie Buchautor und damit liegt die Vermutung nahe, dass es Ihnen einfach leichtfällt zu schreiben.

Wer steckt aus Ihrer Sicht also hinter diesem Buch: Fabian Sixtus Körner, der Journeyman, oder der Vater von Yanti, oder noch jemand ganz anderer? Wenn Sie mögen, verraten Sie bitte: Wovon waren Sie beim Schreiben überrascht und was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie den letzten Satz geschrieben haben und das Buch in den Druck ging?

Ich sehe mich selbst nicht ausschließlich als Autor und kämpfe oft mit mir selbst während des Schreibprozesses. Ich habe das Handwerk des Schreibens nicht gelernt, bin studierter Gestalter und sehe die Autorentätigkeit, genau wie die Fotografie oder das Filmemachen, als Transportmittel für meine Erlebnisse. Ich hatte auch kurzzeitig überlegt, eine Doku über das Thema zu drehen, anstatt das Buch zu schreiben. Letztendlich sah ich aber eine größere Kraft der Geschichte in Textform. Dahinter stecke ich als Person, früher der Journeyman, heute Yantis Papa und dennoch sind diese beiden unzertrennlich und machen in der Summe den Menschen aus, der ich heute bin.

Allerdings hat mir der Prozess des Schreibens auch Dinge aufgezeigt, zum Beispiel, dass ich es nicht geschafft hatte, den Lebensabschnitt des Journeyman hinter mir zu lassen, obwohl er mich darin hinderte, mich auf neue Sachen einzulassen. Nach der Veröffentlichung des Buches und der Medienaufmerksamkeit für Yanti und mir als Papa hat sich das zum Glück geändert. Es brauchte dieses zweite Buch wohl auch, um mich vom ersten lösen zu können.

Ist Humor Ihre Geheimwaffe gegen jegliche „Bösewichte“ und „Spielverderber“? Sind neue derartige „Gestalten“ dazugekommen, seit Yantis Geburt, oder begegnen Sie gelegentlich ungeahnten „Wesen“, die das Gegenteil von „Spielverderbern“ verkörpern?

Humor ist ein ganz wichtiger Faktor, um die Dinge, vor allem die negativen, nicht zu ernst zu nehmen. Über sich selbst lachen zu können empfinde ich als echte Stärke. Es beweist Demut, sich selbst nicht immer zu ernst zu nehmen. Wenn ein gesellschaftliches Anliegen über Humor, anstatt mit erhobenem Zeigefinger, an mich herangetragen wird, dann nehme ich es eher an. Daher ist es nur logisch, dass ich selbst auch auf diese Weise versuche, den Menschen das Thema Down-Syndrom näherzubringen.

Mich fasziniert einiges an Ihrem Buch. Bereits das erste Kapitel mit der Überschrift „Q90 – Ein rätselhafter Befund“ und die ersten Sätze „Ich bin ein Pessimist. Darin liegt mein Optimismus.“ wecken eine Vorstellung von einem Mann, der ziemlich viel Distanz zu sich selbst hat, der sich selber sogar auf den Arm nimmt. Q90 wurde auch in die unkonventionelle Geburtsanzeige Ihrer Tochter Yanti hineingenommen.

Ich bin zum Glück wenigen Bösewichten begegnet. Meist sind es „Gaffer“, die meine Tochter anschauen und dabei zu vergessen scheinen, dass ich als Vater daneben stehe und ihre ungenierten Blicke mitbekomme. Am Anfang fand ich das einschüchternd, mittlerweile jedoch finde ich es interessant, die Blicke zu deuten. Oftmals scheinen die Personen zu grübeln, was genau mit Yanti anders sein könnte. Es gibt aber auch Blicke, die Wehmut oder sogar Trauer verraten – übrigens ausschließlich von Frauen. Die Geschichten dahinter interessieren mich wirklich sehr, bisher habe ich aber aus Respekt auf Nachfragen verzichtet. ➔

Am liebsten sind mir jedoch die Begegnungen, die von Yanti initiiert werden – in der U-Bahn oder an der Supermarktkasse. Sie hat eine ganz bestimmte Art der schelmischen Direktheit, da können selbst die Spielverderber und Bösewichte ihr Schmunzeln nicht mehr unterdrücken.

„Ein Lächeln hier, ein Jauchzer da, Yantis kleine Hand an meiner Nase – zum ersten Mal bewusst gesteuert. Wieso sollte dieses Leben keine Daseinsberechtigung haben? Wie könnten wir uns nicht an diesem Leben freuen? Yanti ist ein Glück für uns, kein Unglück."

Es sind viele Passagen in Ihrem Buch wie diese zitierte, die eine zärtliche Stimmung markieren und verbreiten. So ging es zumindest mir beim Lesen. Und gleichzeitig musste ich bei diesen Sätzen an konkrete Menschen denken, die es nicht nachvollziehen können, wie stimmig es für Eltern ist, solche Sätze zu sagen, und/oder wie verletzend es sein kann, wenn man sie ihnen nicht glaubt.

Was müsste passieren oder was könnten wir tun, damit – wie Sie schreiben – „dieses Leben eine Daseinsberechtigung" hat? Was meint der „optimistische Pessimist" in Ihnen?

Ich bin ganz eindeutig ein Verfechter von positiver Beeinflussung, sei es der schon erwähnte Humor oder auch eine wohlige Melancholie, die ich im Übrigen selbst oft empfinde und so in meinem Text versuche weiterzugeben.

Inklusion oder eine niedrigere Rate von Schwangerschaftsabbrüchen nach positiver Diagnose sind meiner Meinung nach nicht alleine durch Gesetze zu reglementieren. Es braucht positive Beispiele, anhand derer sich die Gesellschaft ein zukünftiges Bild machen kann, ein Bild, das diese Kinder nicht als Schaden, sondern als Gewinn zeigt, so, wie es die meisten Familien heutzutage auch empfinden.

Daher finde ich es auch wichtig, unsere Kinder nicht zu verstecken, aus Angst oder Schamgefühl. Der Zeitgeist ist nur beeinflussbar, wenn Menschen mit Down-Syndrom sichtbar sind. Gesetze, die diese Menschen in die Mitte der Gesellschaft holen, sind wichtig, aber eine größere Verantwortung liegt bei uns Familienangehörigen.

Irgendwie kann man auf die Menschen in anderen Kulturkreisen etwas neidisch werden beim Lesen in Ihrem Buch. Sie haben auf der Reise mit Nico und Yanti in die Dominikanische Republik keine schlechten Erfahrungen gemacht. Im Gegenteil, Menschen freuten sich, Yanti zu sehen, und gingen auf sie unvoreingenommen zu.

Was fehlt uns hier in Deutschland, um Menschen mit Down-Syndrom entspannter und vorurteilsfreier zu begegnen? Oder sehen Sie vielleicht doch Hoffnungsschimmer, dass sich etwas positiv ändern könnte?

Ich glaube gar nicht so sehr, dass es aus Mangel an etwas geschieht, sondern aus einem übersteigerten Willen zur Selbstverwirklichung. Menschen, die daran gescheitert sind, wie z.B. Obdachlose oder jene, die den Willen oder die Fertigkeit dazu vermissen lassen, haben es schwer in der leistungsorientierten Gesellschaft Deutschlands.

Es ist meines Erachtens aber auch nicht so, dass hauptsächlich aus Verachtung auf diese Menschen geschaut wird, sondern mitleidig. Auch aus Scheu oder Angst davor, etwas Falsches zu sagen oder zu tun, wird eher weggeschaut, als Kontakt gesucht. Diese Ausgrenzung passiert also nicht unbedingt aus negativen Emotionen, hat aber einen ähnlichen Effekt – ein Leben in einer Parallelwelt.

Dass Menschen mit Behinderungen vor allem in Südeuropa oder Lateinamerika viel stärker integriert sind, ist für mich auf das Gemeinschaftsgefühl zurückzuführen. Die Familie, der Freundeskreis, das eigene Volk. Menschen mit Behinderungen stellen für dieses hohe Gut keine Gefahr dar, im Gegenteil, sie können es sogar stärken. Dieses Gemeinschaftsgefühl kann wiederum auch ins Negative umschlagen – auch wenn es derzeit nicht so erscheint, glaube ich, dass es in Deutschland viel weniger Rassismus gibt als in den meisten anderen Ländern dieser Erde.

Die Medien haben sich für Ihr Buch natürlich interessiert, es folgten Einladungen in Fernsehstudios und Interviews in Tageszeitungen etc.

Wie deuten Sie dieses Interesse der Medien-Welt und was löst es aus, wenn Ihre Familie plötzlich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht? Oder anders gefragt: Inwiefern – wenn überhaupt – hat das Erscheinen des Buches das Leben Ihrer Familie beeinflusst?

Nico und ich hatten vor Yantis Geburt die sozialen Medien thematisiert und waren beide davon überzeugt, dass es keine Fotos unserer Tochter im Internet geben sollte. Das hat sich geändert, nachdem wir so positive Reaktionen auf die Geburtskarte erhalten haben. Wir haben eine Chance für Yanti gesehen, ihr Leben und das vieler anderer Menschen mit Down-Syndrom positiv zu beeinflussen, indem wir unser und auch ihr Leben preisgeben.

Ich möchte nicht, dass meine Tochter ihr Dasein in einer angestaubten Schublade fristen muss, möchte zeigen, was heutzutage möglich ist durch Frühförderung und Inklusion. Die Tatsache, dass meine Ge-

fühle, nach anfänglicher Schwarzmalerei, recht früh ins Positive umgeschlagen sind und ich diese Gefühle auch vermitteln will, macht es für viele Journalisten einfacher, mit mir und dem Thema umzugehen.

Auch viele Journalisten und Moderatoren haben Angst davor, etwas Falsches sagen oder fragen zu können, und gehen dem Thema lieber aus dem Weg. Daher musste auch ich viele Absagen verkraften von Medien, die über mein erstes Buch sehr gerne berichtet hatten. Zum jetzigen Zeitpunkt bin ich froh über die Entscheidung, den Weg an die Öffentlichkeit gegangen zu sein. Ich habe sehr viele Zuschriften bekommen, vor allem von Eltern mit Kindern mit Down-Syndrom. Das war nahezu durchgängig positiv und bestärkt uns darin, das Richtige zu tun.

Kommen wir noch genauer auf die Social Media zurück, über die natürlich „Mit anderen Augen" auch bekannt wurde.

Auf welche Reaktionen treffen Sie da? Womit haben Sie gerechnet und was ist die unerwartete Überraschung dabei?

Ich war sehr gespannt auf die Reaktionen aus der „Community". Da Yanti noch sehr jung ist, kann unser Erfahrungsschatz mit dem Thema demnach nicht allzu groß sein. Andere Eltern, vielleicht mit schon erwachsenen Kindern, empfinden meine Gedanken vielleicht als naiv oder sie empfinden meine Darstellungen als zu positiv. Das war meine größte Sorge, denn Spezialist kann ich mich wirklich nicht nennen und dennoch gehe ich mit meinen Erfahrungen an die Öffentlichkeit.

Meine Sorge scheint jedoch größtenteils unbegründet. Es gab einige wenige Kommentare, die auf das Reisen eingingen. Dass einige Kinder es nicht so gut getroffen haben wie Yanti, die mehr Pflege und Förderung benötigen. Eine Mutter sagte, dass sie ihren Sohn gar nicht erst dem Stress eines Flughafens aussetzen könne. Das stimmt natürlich, aber es geht mir ja auch nicht darum, dass alle ihre Kinder auf Reisen mitnehmen sollen. Eine Schwester im Krankenhaus hat es in etwa so formuliert: „Gebt eure Träume nicht wegen der Diagnose auf, sondern nehmt euere Tochter mit zu euren Träumen."

Es gab auch einige harsche Kommentare, die suggerierten, dass ein Schwangerschaftsabbruch die bessere Wahl gewesen wäre. Geradezu unverantwortlich seien wir, keine Feindiagnostik gemacht zu haben. Mittlerweile weiß ich aber zum Glück zu unterscheiden, was echte Kritik und was Hasskommentare ohne Mehrwert sind.

Welche Leserinnen und Leser wünschen Sie sich für Ihr Buch? Hatten Sie ein bestimmtes Publikum vor Augen, für das Sie geschrieben haben?

Nein, bei der Konzepterstellung und beim Schreiben selbst hatte ich niemanden, für den ich geschrieben habe. Während verschiedener Textpassagen dachte ich manchmal, das wäre wichtig, wenn das Eltern lesen, die in einer ähnlichen Situation sind, wie wir es waren. Oder an anderer Stelle, dass dies wichtige Infos für Großeltern und andere Familienmitglieder sein könnten.

Am wichtigsten ist es mir aber wohl, dass Menschen dieses Buch lesen, die bisher keine Berührungspunkte mit dem Thema Down-Syndrom hatten. Denn gesellschaftlich verändern kann sich nur dann etwas, wenn ich Menschen erreiche, die nicht sowieso schon im Boot sitzen.

Erinnern Sie mich bitte daran, was Yanti bedeutet? Ich finde leider nicht auf Anhieb die entsprechende Stelle im Buch. Dafür weiß ich noch, dass der Name eine sehr schöne Bedeutung hat.

Yanti ist ein geläufiger Name in Indonesien und bedeutet frei übersetzt „das Selbst, das jeder in sich trägt". Auch im hinduistischen Glauben spielt er eine Rolle. Ganz abgesehen von der Bedeutung hat uns der Klang gefallen und die Tatsache, dass der Name in fast jeder Sprache leicht auszusprechen ist. Wir wollen doch weiterhin die Welt zusammen erkunden.

Wer weiß, vielleicht gibt es eines Tages ein weiteres Buch über Ihre Familienreisen? Oder sogar in einigen Jahren ein gemeinsam mit Yanti geschriebenes? Die Zukunft, Yantis Zukunft …: Was wünschen Sie Ihrer Tochter?

Ich wünsche mir für den Moment tatsächlich nur, dass die so glücklich bleibt, wie sie jetzt ist, und weiterhin so viel Akzeptanz erfährt. Dass sich dies vor allem im Schulalter ändern wird, bereitet mir an manchen Tagen etwas Sorge. Aber wer weiß, vielleicht geht sie in der Karibik zur Schule oder in Asien oder Südeuropa. Ich bin guter Dinge, dass wir den richtigen Ort finden werden.

Das wünsche ich Yanti auch! Und bin sehr gespannt, wohin die Reise führt.

Herzlichen Dank für das Interview und für Ihr Buch „Mit anderen Augen"!

Fabian Sixtus Körner hält Lesungen zu seinem Buch. Aktuelle Orte und Termine sind über Facebook zu finden.

„Mit anderen Augen" wird in dieser Ausgabe in der Rubrik „Erfahrungsberichte" und „Publikationen" besprochen.